

Besprechungen

Bätzing, Werner: Die Alpen. Geschichte und Zukunft einer europäischen Kulturlandschaft. – München: Verlag C.H.Beck. 2. aktualisierte und völlig neu konzipierte Fassung 2003. 431 Seiten, 85 Abb., 34. Kt., 13 Tab., Lit.-verz. S. 404–424. ISBN 3-406-50185-0. Euro 34,90.

Ein Klassiker bleibt ein Klassiker

Nach ihrem ersten Erscheinen im Jahre 1984 wurde die von Werner BÄTZING verfasste Monographie „Die Alpen“ binnen kurzem zum Klassiker der modernen geographischen Alpenliteratur. Keine Bibliothek an deutschen Universitäten, in der das Buch heute womöglich fehlte, keine Seminar-, Magister- oder Diplomarbeit zum Thema Alpen, in der Bätzings Enzyklopädie (wie man das Werk nennen möchte) des größten europäischen Hochgebirgsraumes nicht zitiert würde. Weitere Literatur zum Alpenraum, darunter 1998 das „Kleine Alpen-Lexikon“, haben Bätzings stolze Liste der Publikationen zum Thema seither fortlaufend erweitert. Zu Recht gilt der Autor heute als einer der besten Kenner der Materie.

Zwölf Jahre später hat Bätzing 2003 eine aktualisierte und völlig neu konzipierte Fassung seines Klassikers vorgelegt. Das Ergebnis ist ein im Vergleich zum Vorgängerwerk um etliche Seiten umfangreicheres, deutlich stärker bebildertes und illustriertes Buch, das insgesamt aktualisiert und zudem in mehreren Themenfeldern deutlich akzentuiert bzw. vertieft wurde. Wenn man dies vielleicht auch nicht unbedingt als „völlige Neukonzeption“ bezeichnen muss, so hat die Überarbeitung das Profil des Buches gleichwohl zweifellos geschärft und um wichtige Aspekte erweitert. Letztere betreffen insbesondere die quantitative Bilanzierung des Strukturwandels im Alpenraum, zu der Bätzing auf der Basis eigener Forschun-

gen sehr umfangreiche Ergänzungen zur vorigen Fassung beisteuert.

„Die Alpen“ sind auch nach ihrer jüngsten Aktualisierung das Buch geblieben, das erste Wahl bei der Suche nach einem umfassenden Überblickswerk zur „Geschichte und Zukunft einer europäischen Kulturlandschaft“ (so der programmatisch treffende Untertitel des Buches) ist. Ich kenne kein anderes Buch, das mit dem Anspruch des Überblicks umfassender, aktueller und kompetenter über den Alpenraum auf dem Markt ist als eben dieses. Das heißt gleichwohl nicht, dass sich nicht punktuell Ergänzungen und Verbesserungen des Werkes vorstellen ließen. Einige wenige Hinweise dazu, thematisch ungeordnet, seien an dieser Stelle angemerkt.

Der komprimierte Überblick zur touristischen Transformation des Alpenraumes bis zur Gegenwart und der Darstellung der heutigen Strukturen im Tourismus und ihrer Probleme (Kap. II.4) enthält überraschenderweise keinen Hinweis (mehr) auf die emotional aufgeladene Debatte um Konzepte und Strategien eines Sanften Tourismus, die in den 1980er Jahren sowohl auf einer theoretischen wie praktischen Ebene Gegenstand einer angeregten und kontroversen Debatte waren – auch und gerade in den Alpenländern. In vielerlei Hinsicht kann diese durchaus als Vorläufer der heutigen Thematisierung der Nachhaltigkeit im Tourismus (im Alpenraum) angesehen werden. Nicht zuletzt aufgrund zahlreicher Initiativen und Projekte, die sich der Debatte um den Sanften Tourismus verdanken (z.B. „Schule des sanften Reisens“ im Lesachtal, das „Modell Hindelang“, Projektinitiativen im Nationalpark Hohe Tauern) sollte dieser Aspekt nicht unterschlagen werden.

Einer gewissen inhaltlichen Verkürzung unterliegen auch die Darstellungen zum Naturschutz in den Alpen (Kap. II.8). Bät-

zing thematisiert in diesem Zusammenhang den Paradigmenwechsel im (alpinen) Naturschutz vom „Schutz der Alpen“ zum „Schutz und zur nachhaltigen Entwicklung der Alpen“. Ausdruck findet dieser Wandel, so Bätzing, in dem neuen Schutzgebietstyp, den sog. Natur- und Regionalparks (vor allem der romanischen Alpenländer, aber auch in Österreich). Der angesprochene Wandel vollzieht sich aber darüber hinaus auch ganz besonders stark in der Einrichtung von ersten Biosphärenparken im Alpenraum (in der Schweiz im Entlebuch, in Österreich im Großen Walsertal), die sich konzeptionell von vornherein am Prinzip einer nachhaltigen Entwicklung orientieren. Selbst in bestimmten Nationalparks, einst Prototypen des klassischen Gebietsschutzes, vollzieht sich heute ein Wandel hin zur Integration der Schutzgebiete in Strategien einer nachhaltigen Regionalentwicklung (z.B. Hohe Tauern in Österreich).

Eine Vielzahl von Beispielen dient Bätzing zur Illustration seiner Darstellungen. Diese stammen in den allermeisten Fällen aus dem Kontext Bätzings eigener Alpenforschung, u.a. im Gasteiner Tal und den Pietmontesischen Alpen. Andere regionale Beispiele treten dagegen zurück. Dies gilt insbesondere für den deutschen Alpenraum, der allenfalls am Rande Erwähnung findet. Auch wenn der deutsche Anteil am Alpenbogen tatsächlich klein ist, wären aus der Sicht der deutschen Leserschaft einige Beispiele aus Bayern durchaus wünschenswert gewesen.

Eine Anregung zum Aufbau des Buches mag abschließend formuliert werden. Das Buch enthält ein gutes und keineswegs aufgeblähtes Sachregister. Gerade in einem Werk mit zahlreichen regionalen und lokalen Bezügen täte dem Buch jedoch ergänzend ein Ortsregister ohne Frage gut.

Das „Alpenbuch“ von Werner Bätzing ist kein Sachbuch im engeren Sinne des Wortes. Es ist auch ein Buch, in dem der Autor engagiert und prononciert seine Vorstellungen von möglichen Zukunftsentwicklungen des Alpenraumes skizziert und welche politischen Wege zur Bewältigung der Probleme des ablaufenden Strukturwandels

eingeschlagen werden sollten. Bätzings Modell einer „ausgewogenen Doppelnutzung“ – als Strategie einer kombiniert endogen-exogenen Entwicklung – im Alpenrum ist bekanntermaßen nicht unumstritten, wie zuletzt die Diskussion auf dem 54. Deutschen Geographentag 2003 in Bern gezeigt hat. Der bewusst politische Anstrich tut dem Alpen-Buch indes keinen Schaden. Im Gegenteil zeigt Bätzing vielmehr überzeugend auf, dass die Beschäftigung mit der Entwicklung und den Problemen des Alpenraumes nicht von der politischen Dimension getrennt werden kann. Hierüber kann und muss ein konstruktiver Diskurs geführt werden – im ganzen Alpenraum. – Passend dazu sollen noch eine italienische und französische Übersetzung des Buches erscheinen.

Über die Alpen, die viel gerühmte, bestaute, romantisierte, verklärte, beschimpfte und bedauerte Hochgebirgslandschaft im Herzen Europas, ist viel geschrieben worden und wird weiterhin viel publiziert werden. Auch in der Geographie waren und sind die Alpen Gegenstand einer Fülle von Literatur, darunter nicht wenige, die den Rang von Standardwerken gewonnen haben. Werner Bätzings Buch „Die Alpen“ war schon in den 1990er Jahren ein moderner Klassiker der Alpenliteratur. Und es ist auch nach der jüngsten Neuauflage ein Klassiker geblieben.

Ingo MOSE, Vechta

Beck, Rainer: Ebersberg oder das Ende der Wildnis. Eine Landschaftsgeschichte. – München: Verlag C.H. Beck, 2003. 303 S., Abb., Lit.-verz. S. 225–235. ISBN 3-406-51000-0. EUR 29,90.

Zum zweiten Mal hat sich der Historiker Rainer BECK auf Feldforschung in die oberbayerische Mikrohistorie begeben. Nach Unterfinning (u.a. publiziert als: Unterfinning. Ländliche Welt vor dem Anbruch der Moderne. München 1996) heißt sein Untersuchungsareal diesmal Ebersberg östlich von München.

Rainer Beck bemüht sich Schillers Feststellung zu untermauern, derzufolge auch der Bauer „sozusagen ein Mensch“ sei. Doch „Ebersberg“ bleibt ganz im Gegensatz zu „Unterfinning“ seltsam spröde zu lesen. Das liegt sicher nicht an Becks Vermögen, auch bekannten Sachverhalten durch griffige Slogans neue Aspekte abzugewinnen. Auch liegt es nicht am Inhalt, den der Autor zu einem sachlich soliden Text verarbeitet hat. Vielmehr liegt es am Zugang des Autors, – *horribile dictu* als Geograph! – die Landschaft in den Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses zu stellen. Er reiht sich damit ein in Trends, die allgemein zu beobachten sind. Während die Geographie immer mehr Abstand zu ihrem ehemals identitätsstiftenden Erinnerungsort „Landschaft“ gehalten hat, feiert die Landschaft gewandt in alte wie neue Begrifflichkeiten ein Revival in der historischen Umweltforschung. Der Ent-Landschaftlichung der Geographie tritt also eine Ent-Personalisierung in einem Teil der Geschichtswissenschaft gegenüber, die sich von Anthropozentrik lösen will.

Der Text ist in drei Teile portioniert. Das erste Kapitel behandelt „*Natur“ und ländliche Wirtschaft vor Beginn der Moderne*, das zweite Kapitel handelt von *Natur und Fortschritt im 18. Jahrhundert* und das Schlußkapitel fragt nach dem *Aufbruch in die Moderne?* In Kapitel 1 und 2 stehen sich, an Hans-Ulrich Wehlers Dichotomien-Alphabet erinnernd, traditionale und moderne bzw. in Modernisierung befindliche Strukturen gegenüber. Leider geht Beck auf die Theorie der Modernisierung, die gerade in der Geschichtswissenschaft intensiv und jahrelang ein Thema war (u.a. H.-U. WEHLER, *Modernisierungstheorie und Geschichte*. Göttingen 1975), nicht ein, was der Studie durch die Klärung von Begrifflichkeiten gut getan hätte. Denn der Mangel an theoretischer Fundierung wird nicht durch das Vertrauen auf die Erklärungskraft „der Dinge selbst“ aufgewogen; Felder, Wälder, Weiden und Moore allein knüpfen keinen roten Faden durch das Buch. Ein zweiter Einwand ist diffuser: Eine *Landschaftsgeschichte* ohne Berücksichtigung geographischer Literatur (abgesehen von wenigen

Ausnahmen) zu schreiben, mag sowohl am Autor als auch an der Ausrichtung und Außenwirkung der deutschen Geographie in den letzten Jahrzehnten liegen.

Kapitel 1 bringt eine Übersicht über die traditionelle ländliche Ökonomie unter besonderer Berücksichtigung von Ackerbau, Grünlandwirtschaft und vor allem der vielfältigen bäuerlichen Waldnutzung, die ihre Entsprechung in den „fließenden Übergängen“ zwischen Wald und Offenland fand, einem „Kontinuum der Möglichkeiten“ (S. 37). Insgesamt bietet das Kapitel eine mit lokalen quantitativen Angaben unterfütterte Einführung in die historische Agrar- und Forstgeographie, die auch über Ebersberg hinaus gültig, aber nicht ausgesprochen originell ist. Beck gelingt dabei eine anschauliche, teilweise aber redundante Darstellung sowohl der Wirtschaftsweise wie auch der Kulturlandschaft; er weist deutlich auf zeitgenössisch wahrgenommene Begrenzungen hin und bereitet somit auf die Thematik des folgenden Kapitels vor. Positiv fallen immer wieder Becks plastische Formulierungen auf, für die die Sprache der „Aufklärungspropaganda“ eine Fundgrube bildet; so etwa wenn ein Anonymus 1807 bemerkt, daß das Vieh auf schlechten Weiden „mehr über das Elend unter dem Monde zu meditieren, als zu grasen scheint.“ (S. 95).

Die Modernisierung der Landschaft fächert Beck im zweiten Kapitel in die einzelnen Projekte der Reformen auf. Ausgehend von der Binnenkolonisation in der Epoche des Absolutismus kommt er im Bereich der Landwirtschaft auf die Forderungen nach Stallhaltung, Besömmung der Brache, Moor- und Wiesenmelioration zu sprechen. Allerdings vermißt man dabei die konkrete Verortung von Modernisierungsprojekten in seinem Untersuchungsgebiet. Wenn es um die Umsetzung von Projekten geht, wie z.B. die Moorkultivierung (S. 142f.), verweist Beck gerne auf die aus der Literatur hinlänglich bekannten Beispiele. Besser greifbar wird die Modernisierung im Falle der Wälder, deren Umgestaltung durch ein Bündel von Maßnahmen nach Durchsetzung des neuen Forstregimes eingeleitet wurde, das die Holzproduktion zur

Hauptnutzung machte, die bäuerliche Waldnutzung zu Nebennutzungen degradierte (S. 121). Gerade da „Forst- und Agrarreform konzeptionell wie auch verfahrenstechnisch zusammenhängen“ (ebd.), wäre es entscheidend gewesen, mehr über die regionalen Akteure und ihre Handlungslogiken zu erfahren. Stattdessen beschränkt sich der Verfasser auf Hinweise auf „Prominenz“ wie Johann Friedrich Mayer (S. 102ff.) oder Carl von Carlowitz (S. 110ff.) und unternimmt einen Exkurs in das Naturverständnis der Aufklärungszeit (S. 126ff.). Interessant, aber im Kontext der Studie deplatziert, scheinen schließlich die Ausführungen über die geometrischen Prinzipien, die u.a. den Münchner Schloßanlagen und Moorsiedlungen zugrundeliegen (S. 135ff.).

Das Schlußkapitel bringt einerseits nochmal eine Fokussierung auf die lokale Ebene, andererseits eine Erweiterung auf gesamt-bayerische und spätere Entwicklungen. Beck geht dem Vorgang der Gemeinheitsteilung und den damit befassten Institutionen nach. Seine Quellen stellen in erster Linie zeitgenössisches Schrifttum sowie frühe amtliche Statistiken dar, die er einer sorgfältig abwägenden Kritik unterzieht. Die zahlreichen im Buch abgedruckten Karten und Bilder werden vom Autor eher als Illustrationen denn als Quellen genutzt. Erst relativ spät im Text läßt sich Beck so konkret auf den Raum Ebersberg ein, wie man es aufgrund des Titels auch für andere Kapitel des Buchs erwartet hätte. Durch die Auswertung zweier Enquêtes aus den Jahren 1799 bzw. 1803 über die „Möser und Waiselgründe“ bzw. über die „Waldungen und Viehweiden“ im Raum Ebersberg sowie durch den Vergleich mit zwei amtlichen Statistiken von 1804/05 kann der Autor die Fläche und Lage der auf Moorgebiet sowie im Wald liegenden Allmenden und ihre teilweise Auflösung innerhalb eines Jahrfunfts rekonstruieren (S. 161ff.). Stark vereinfacht läßt sich festhalten, daß die Maßnahmen der Modernisierung die Wälder des Ebersberger Raums schneller und tief greifender veränderten, – der „Weg zur Nadelholz-Plantage“ wurde eingeschlagen und das Ziel schon 1845 fast erreicht (S.

209, 214) –, als das auf den agrarisch genutzten oder zu diesem Zweck noch zu kultivierenden Flächen der Fall war, wo sich der Weg der Modernisierung verschlungener gestaltete (S. 198).

Beck unternimmt keinen Versuch seine Ergebnisse in einen weiteren zeitlichen Rahmen zu stellen, sieht man von dem kurzen Schlußabschnitt „*Moderne*“ – *ein Ausblick* ab (S. 209ff.). Vielleicht schien es dem Autor zu trivial, die Linie bis in die Gegenwart zu ziehen, hätte er den vorläufigen Endpunkt der Ebersberger Landschaftsgeschichte wohl kaum treffender formulieren können als ein kürzlich im Immobilien- teil der Süddeutschen Zeitung erschienener Text: „Ländlicher Charakter und urbane Strukturen existieren hier gleichberechtigt nebeneinander. Am S-Bahnhof der Stadt Grafing [Lkr. Ebersberg, F.R.], den man vom Marienplatz in München binnen einer guten halben Stunde erreicht, liegt Düngergeruch in der Luft.“ Trotz der Einwände kann Becks Buch aber zeigen, aus welchen Reformen heraus sich einige derjenigen Strukturen, z.B. in der bayerischen Forstverwaltung, entwickelt haben, für die man heute wieder Reformbedarf zu erkennen meint.

Florian RUHLAND, Bonn

Bundesamt für Naturschutz (Hrsg.): Karte der natürlichen Vegetation Europas / Map of the Natural Vegetation of Europe. Maßstab / Scale 1:2.500.000. Teil 1: Erläuterungstext. Teil 2: Legende. Teil 3: Karten. Zusammengestellt und bearb. von Udo Bohn, Gisela Gollub und Christoph Hettwer. – Münster: Landwirtschaftsverlag, 2000–2003. Teil 1: 655 S., 23 Abb., 20 Kt., 22 Tab., Kt.- u. Lit.-verz. S. 607–655, 1 CD-ROM, Teil 2: 153 S., 1 Abb., Teil 3: 9 Kt.-bl., 1 Legendenbl., 1 Übersichtskt. 1:10 Mio. Teil 1: ISBN 3-7843-3837-2, Teile 2/3: ISBN 3-7843-3809-7 (gef.) bzw. ISBN 3-7843-3836-4 (plano). Teil 1: 38,00 Euro, Teile 2/3: 16,00 Euro.

Die Karte der natürlichen Vegetation Europas im Maßstab 1:2,5 Millionen ist das Ergebnis einer über zwanzigjährigen intensiven Zusammenarbeit von über 100 Geobotanikern aus 31 europäischen Ländern und den Staaten des Kaukasusgebietes. Die vor allem mit Methoden der zöologischen Vegetationskunde zusammengestellte Karte ist im Hinblick auf ihre internationale Abstimmung, ihren Detaillierungsgrad, bezogen auf die dargestellte Fläche, und ihre Darstellungsweise erstmalig und einzigartig. Sie beruht auf einer Vielzahl großmaßstäblicher vegetationskundlicher und standortökologischer Aufnahmen und Kartierungen in den verschiedenen Ländern. Damit stellte sich das große Problem der Koordination der Erhebungsmethoden und der Kompilation der Karte, besonders solange der „Eiserne Vorhang“ noch herunter gelassen war.

Das gesamte Werk besteht aus drei Teilen:

- 1) Dem Kartenband mit der neun Blätter umfassenden Vegetationskarte 1:2,5 Mio. und einer Übersichtskarte 1:10 Mio. sowie der deutsch- und englischsprachigen Legende.
- 2) Dem Legendenband (in deutscher und englischer Sprache) mit den in 19 Hauptformationen, teilweise Unterformationen, gebietsweise dominierenden Pflanzengesellschaften und -gesellschaftskomplexen gegliederten Kartiereinheiten, insgesamt ca. 700 an der Zahl, weiterhin Erläuterungen zu Inhalt, Darstellung und Blattschnitt der Vegetationskarte sowie zur Gliederung der Legende, außerdem ein Verzeichnis der Mitarbeiter.
- 3) Dem 655 Seiten umfassenden Erläuterungstext; er geht auf die Entstehungsgeschichte der Karte, die physisch-geographischen Grundlagen der Vegetationsgliederung Europas und floristische Aspekte ein, beschreibt ausführlich die natürlichen Vegetationsformationen Europas und enthält Übersichten und Register zur Taxonomie und Nomenklatur der Pflanzensippen sowie Verzeichnisse der Mitarbeiter, von erläuterten Fachbegriffen, der in Europa vorfindbaren

klein- und mittelmaßstäbigen Vegetationskarten und ein umfangreiches, nach Sachbereichen und Ländern gegliedertes Literaturverzeichnis.

Als Anlage zum Erläuterungsband findet sich eine CD-ROM mit standardisierten Datenbögen zu den 698 Kartierungseinheiten mit Angaben zu ihrer Verbreitung, Struktur, Artenzusammensetzung, Standort, aktueller Nutzung, Erhaltungszustand, Naturschutz und Literatur.

Das außergewöhnliche, in mehrfacher Hinsicht beispielgebende Gemeinschaftsprojekt, das in die Zeit der Teilung Europas zurückreicht, verdient es, hier in seinem Ablauf kurz geschildert zu werden, wobei der einleitende Abschnitt im Erläuterungsband als Quelle dient. Angeregt wurde das Projekt bereits auf dem 12. Internationalen Botanikerkongress 1975 in Leningrad (heute wieder St. Petersburg). Initiatoren waren W. TRAUTMANN, zu der Zeit Leiter der Abteilung Vegetationskunde in der Bundesforschungsanstalt für Naturschutz und Landschaftsökologie (heute Bundesamt für Naturschutz) und der französische Botaniker P. OZENDA. Dieser Initiative schloss sich spontan E.M. LAVRENKO, der damalige Leiter des Laboratoriums für Pflanzengeographie und -kartographie im Leningrader Komarov-Institut für Botanik, an. Vom Beginn der Arbeiten an dem Projekt im Jahre 1979 bis 1981 wurden elf internationale Arbeitstagungen in verschiedenen Ländern Europas sowie zahlreiche bi- und multilaterale Beratungen durchgeführt. Aus naheliegenden Gründen konnten die Treffen aller Mitarbeiter zwischen 1979 und 1989 nur in einem der Ostblockländer stattfinden. Bei diesen Zusammenkünften und Beratungen konnten alle theoretischen, methodischen und organisatorischen Fragen geklärt und schrittweise ein tragfähiges, einheitliches Konzept für eine detaillierte Vegetationskarte Gesamteuropas entwickelt werden. Große Verdienste um die Koordination haben sich der tschechische Botaniker Robert NEUHÄUSL, Mitglied der Tschechischen Akademie der Wissenschaften und nach der politischen Wende Direktor des Bota-

nischen Instituts der Tschechischen Akademie der Wissenschaften, und seine Frau Zdenka NEUHÄUSLOVÁ erworben. Neuhäusls fachlicher Kompetenz, seinen Sprachkenntnissen und seinem Verhandlungsgeschick ist es zu verdanken, dass es zu einer Annäherung der verschiedenen phytozoologischen Schulen kam und so die Erarbeitung einer einheitlichen Vegetationskarte Europas nach gleichen Prinzipien möglich wurde. Nach dem plötzlichen Tod von Neuhäusl im Jahre 1991 übernahm Udo BOHN, der Nachfolger des verstorbenen Werner Trautmann im Bundesamt für Naturschutz, mit einigen Mitarbeitern die Aufgabe der Koordination. U. Bohn, der ebenso wie Frau Neuhäuslová auch als Autor zahlreicher Kapitel erscheint, ist es zu verdanken, dass das umfangreiche Werk zu Ende geführt worden ist und in seiner heutigen hervorragenden Form vorliegt.

Dargestellt ist die heutige potentielle natürliche Vegetation Europas (i.S. v. TÜXEN 1956); das ist diejenige Vegetation, welche sich auf Grund der derzeitigen (teilweise durch den Menschen beeinflussten) Standortverhältnisse bei einem plötzlichen Aufhören des menschlichen Einflusses spontan einstellen würde. D.h. es ist die Vegetation, die mit den derzeitigen Umweltbedingungen in optimalem Einklang steht. Sie ist ein umfassender Ausdruck der ökologischen Bedingungen und ermöglicht ökologische Raumvergleiche.

Das methodische Hauptproblem, das für die Erstellung einer Karte der natürlichen Vegetation Europas nach gemeinsamen, einheitlichen Prinzipien gelöst werden musste, war die Zusammenführung der verschiedenen phytozoologischen Schulen und Richtungen mit unterschiedlichen Vorgehensweisen und Klassifikationssystemen. In Mittel- und Westeuropa überwiegt die floristisch-soziologische Methode, die sich auf den gesamten Artenbestand einer Pflanzengesellschaft und das Vorhandensein von Kenn- und Trennarten stützt, bekannt als Methode von BRAUN-BLANQUET (1928; 1964). Die nordeuropäische (skandinavische) Methode berücksichtigt vor allem die Schichtung der Pflanzenbestände und ihr

Erscheinungsbild (Physiognomie) sowie dominante und stete Arten in den einzelnen Schichten (DU RIETZ 1930). In Russland herrscht traditionell eine phytozoologisch-ökologische Erfassungsweise vor, die auf der Kennzeichnung und Aussonderung von Vegetationseinheiten nach dominanten Arten und ihren Kombinationen beruht.

Das Ergebnis der Abstimmungsgespräche war eine in Europa allgemein verwendbare Klassifikation, welche die verschiedenen Prinzipien der Vegetationstypisierung in einem hierarchisch gegliederten System berücksichtigt: Auf der oberen Hierarchiestufe stehen durch Physiognomie und Struktur der Pflanzendecke charakterisierte zonale und azonale Formationen und Formationskomplexe. Es ist eine physisch-ökologische Klassifikation ähnlich der von ELLENBERG & MUELLER-DOMBOIS (1967).

Auf der mittleren Ebene werden vorherrschende Arten der Hauptvegetationsschicht, z.B. bei Wäldern dominante Baumarten und ihre Kombination, zur Charakterisierung der Vegetationseinheiten verwandt. Auf der unteren Hierarchiestufe werden charakteristische Artenkombinationen und feinere floristische Differenzierungen auf Grund regionalgeographischer und standörtlicher Unterschiede zur Kennzeichnung herangezogen.

Die Karte der natürlichen Vegetation Europas gibt so Auskunft über die Gestalt, d.h. über Wuchsformen und Struktur, die natürliche Artenvielfalt und räumliche Verbreitung der hauptsächlichen Vegetationstypen der naturbedingten Pflanzendecke auf unserem stark gegliederten Subkontinent. Sie ermöglicht Rückschlüsse auf die biologische Vielfalt des dargestellten Raumes. Mit den kartierten Vegetationseinheiten stellt sie die Lage und Ausdehnung von Gebieten mit ähnlichen Standorteigenschaften bzw. Umweltbedingungen und damit vergleichbarem natürlichen Wuchspotential dar. Die Untergliederung der Areale der Vegetationsformationen (obere Hierarchieebene) durch Kartierungseinheiten der mittleren und unteren Hierarchieebene bringt die geographische Gliederung in Höhen-

und Trophiestufen sowie in floristische und ökologische Ausbildungen der Pflanzendecke zum Ausdruck. So ist die Karte der natürlichen Vegetation Europas nicht nur ein genaues Abbild der zonalen und regionalen Klimadifferenzierung, sondern auch der unterschiedlichen edaphischen Gegebenheiten (Trophiestatus und Wasserhaushalt).

Karten und Legende sind übersichtlich und nach klaren Prinzipien aufgebaut. Vom Anbeginn der Konzeption dieser Karte wollten die Initiatoren eine Karte der natürlichen Vegetation Europas auf phytozoologischen Grundlagen schaffen. So sind die rund 700 Grundeinheiten der Kartierung (Kartenlegende) jeweils floristisch eigenständig definiert, d.h. sie sind durch eine bestimmte Artenkombination der im Naturraum dominierenden Pflanzengesellschaft gekennzeichnet. Sind für eine Einheit mehrere etwa gleich bedeutende Gesellschaften charakteristisch, so wird das standortspezifische Gesellschaftsmosaik genannt, was durch Bezeichnungen wie „im Komplex mit“ oder „im Wechsel mit“ zum Ausdruck gebracht wird. Räumlich standortökologisch kommen durch die Einheiten der unteren Hierarchieebene vor allem edaphische (Wasser- und Nährstoffhaushalt) und höhenklimatische Unterschiede zum Ausdruck. Die ausführliche Beschreibung dieser Einheiten findet sich im Textband. Er enthält auch Tabellen zur floristischen Gliederung der Gesellschaften.

Auf der mittleren, vegetationsgeographisch besonders wichtigen Ebene werden die jeweils vorherrschenden Arten – bei den Wäldern hauptsächlich Baumarten – zur Kennzeichnung herangezogen. Auf dieser mittleren Hierarchieebene sind auch die Vegetationseinheiten auf der Übersichtskarte 1:10 Mio ausgewiesen. Für Mitteleuropa sind hier z.B. Nadelwälder, Bodensaure Eichenmischwälder, Eichen-Hainbuchenwälder, Buchen- und Buchenmischwälder sowie Vegetation von Sonderstandorten aufgeführt. Optisch sind die Einheiten dieser Ebene jeweils durch eine Grundfarbe gekennzeichnet, so dass ihre Gesamtverbreitung auf der Karte mit einem Blick erfasst werden kann. Bei einer weiteren Nord-

Süd- oder Höhenstufen-Differenzierung wird die Grundfarbe in ihrer Intensität variiert. Dunklere Töne stehen in der Regel für südlichere oder höhere Lagen. Die Unterscheidung der im hierarchischen Aufbau der Legende tiefer stehenden Vegetationseinheiten, die durch charakteristische Artenkombinationen oder standortökologische Eigenschaften gekennzeichnet sind, geschieht durch Schraffuren oder spezifische Signaturen, die der Grundfarbe aufgedruckt sind. Insgesamt ist das Kartenbild sehr klar und übersichtlich sowie auch ästhetisch ansprechend. Eine eindeutige Zuordnung zwischen den Kartierungseinheiten auf den Kartenblättern und der Legende wird durch einen Code aus Großbuchstaben und Ziffern ermöglicht, wobei die Buchstaben für die Hauptformationen stehen.

An der Spitze der hierarchisch aufgebauten Legende stehen 19 Hauptformationen, von denen 14 großklimatisch geordnete Vegetationszonen in nord-südlicher bzw. süd-östlicher Abfolge repräsentieren und 5 azonale Formationskomplexe, die hauptsächlich durch einen edaphischen Faktor, wie nasse oder salzige Böden bestimmt und erst in zweiter Linie durch das Klima modifiziert werden. Beispiele für Hauptformationen der zonalen und extrazonalen Vegetation sind: „Arktische Tundren und alpine Vegetation“ oder – für mitteleuropäische Wälder – „Mesophytische sommergrüne Laubwälder und Nadel-Laubwälder“. Azonale Hauptformationen bzw. Formationskomplexe dagegen bilden die „Küstenvegetation und binnenländische Salzvegetation“, die „Moore“ oder die „Bruch- und Sumpfwälder“. Die Kartenentwicklung erfolgte, wie bei einer Vegetationskarte auf phytozoologischer Grundlage nicht anders zu erwarten, auf induktivem Wege „von unten nach oben“, d.h. die kleineren floristisch definierten Kartierungseinheiten wurden zu größeren aggregiert, was bei den Hauptformationen besonders deutlich wird. Sie sind nicht durch eine einheitliche Flächenfarbe sondern nur durch die Großbuchstaben-Kennzeichnung als zusammengehörig auszumachen. Freilich werden innerhalb einer Zone zumeist ähnliche Farbtöne verwandt,

so dass die zonale Gliederung auch auf der Karte zu erkennen ist und nicht nur im Aufbau der Legende hervortritt.

Das umfangreiche Literatur- und Kartenverzeichnis, das bei den Karten nach Ländern geordnet ist, stellt eine Fundgrube für Literaturrecherchen dar. Erwähnt sei noch die gute Ausstattung des Werkes. So enthält der Textband neben den genannten Vegetationstabellen und weiteren wichtigen Abbildungen informativ ausgewählte Farbaufnahmen der Autoren, insbesondere U. BOHN, von verschiedenen Vegetationstypen.

Fragt man nach Sinn und Zweck des aufwändigen Unternehmens, so ergeben sich mehrere Antworten: Über den bloßen Erkenntnis- und Informationswert hinaus, der vor allem in der Landes- und Länderkunde zur Geltung kommt und von großer Bedeutung für die Ausbildung an Hochschulen und Universitäten ist, hat die Vegetationskarte Europas wichtige Praxisbezüge. Die Karte mit dem begleitenden Text bildet durch ihre vorher nicht erreichte Detaillierung vor allem eine wichtige Grundlage für den Natur- und Umweltschutz und die Landschaftsplanung.

Ein Vergleich zwischen dem aktuellen Zustand der Landschaft und der detailreichen Darstellung der natürlichen Vegetation Europas macht den starken Wandel und auch Verlust deutlich, den viele Vegetationsgebiete und damit auch Landschaften Europas durch die jahrhundertelange Nutzung und Umgestaltung durch den Menschen erfahren haben. Andererseits wurden durch die Aufnahme der Karte und die begleitenden standortökologischen Untersuchungen die Restbestände der natürlichen bzw. naturnahen Vegetation und die sie beherbergenden Biotope erfasst, wodurch sich gezielte Ansatzpunkte für ihren repräsentativen Schutz und ihre Regeneration ergeben. Danach können Schutzgebiete für unterschiedliche Vegetations- und Landschaftstypen ausgewiesen werden (z.B. Naturwaldreservate, Biosphärenreservate, Nationalparke und neuerdings FFH-Gebiete für das kohärente ökologische Netz „Natura 2000“). Die floristisch-soziologische

Grundlage der Karte und ihr hoher Detaillierungsgrad ermöglichen Rückschlüsse auf die Biodiversität in den verschiedenen Regionen Europas. Aus der Karte lassen sich ökologische Raumgliederungen für verschiedene Zwecke ableiten, z.B. Wuchsklimagliederungen, standortökologische Gliederungen, pflanzengeographische Gliederungen u.a.. Weiterhin ergeben sich daraus Ansatzpunkte für die vergleichende Ökosystemforschung und die ökosystemare Umweltbeobachtung in verschiedenen Vegetationsgebieten (z.B. Buchenwaldmonitoring). Schließlich ermöglicht eine Korrelation der zonalen und etagalen natürlichen Vegetationseinheiten mit bestimmten Klimadaten und Standorteigenschaften Aussagen über zu erwartende Vegetationsveränderungen und Grenzverschiebungen infolge globaler und regionaler Klimaänderungen. Insgesamt soll durch das Werk das Bewusstsein für die Verantwortlichkeit für Natur und Landschaft bei Wissenschaftlern, Behörden und engagierten Bürgern in Gesamt Europa gestärkt und hierfür eine wichtige Informationsgrundlage zur Verfügung gestellt werden.

In einer Zeit, in der die Staaten Europas zusammenrücken und ein europäischer Natur- und Umweltschutz angestrebt wird, muss dieses hervorragende Werk als beispielgebendes Modellprojekt für ähnliche europäische Gemeinschaftsleistungen gelten. Zwar gibt es die Weltbodenkarte der FAO, dennoch könnte sich der Verfasser eine gleichermaßen detailreiche, nach einheitlichen Prinzipien erstellte Bodenkarte Europas vorstellen, die vorrangig auf die Bedürfnisse des Natur- und Umweltschutzes ausgerichtet ist und zusammen mit der Vegetationskarte eine Grundlage für die vergleichende Ökosystemforschung und ökosystemare Umweltbeobachtung bilden kann. Auf jeden Fall sollte das bedeutende Werk der „Karte der natürlichen Vegetation Europas in keinem Geographischen Institut, keiner Geobotanischen Abteilung und keinem Hochschulinstitut für Landespflege fehlen.

P.S.: Nachträglich ist noch eine erheblich komfortablere interaktive CD-ROM des

vegetationskundlichen Europakartenwerkes erschienen, die alle Karten-, Legenden- und Textdaten in digitaler Form sowie in deutscher und englischer Sprache enthält.

Hans-Jürgen KLINK, Aachen

Franke, Werner u.a. (Hrsg.): Der Landkreis Emsland. Geographie, Geschichte, Gegenwart. Eine Kreisbeschreibung. Hrsg. im Auftrag des Landkreises Emsland. – Meppen: Landkreis Emsland, 2002. 931 S., 475 Abb. u. Kt., Tab., Quellen- u. Lit.-verz. S. 875–907. ISBN 3-930365-13-8. 48,00 Euro.

Wenn andernorts Kreisbeschreibungen politisch tot geredet werden und zeitgleich das vorliegende Werk erscheint, das sich nach Art und inhaltlicher Struktur bekennend der landeseigenen niedersächsischen wie namentlich auch der baden-württembergischen Tradition verpflichtet fühlt, muss zwangsläufig nach dem Selbstverständnis derartiger – finanziell, personell und zeitlich ja durchaus aufwändiger – Unternehmungen gefragt werden.

Kreisbeschreibungen (und ihre Vorläufer) haben immer auch dann Konjunktur gehabt, wenn politisch-administrative Veränderungen neue „Grenzen“ gesetzt haben, in ihnen Wohnende und Handelnde sich und geänderte Bezugssysteme kennen lernen mussten/wollten. Das erklärt – zumindest in Teilen –, warum in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg nahezu in allen Ländern der Bundesrepublik die (freilich schon 1943 als Unternehmung des Reichsamtes für Landesaufnahme etablierten) Kreisbeschreibungswerke in hoher Blüte standen. Es klärt allerdings nicht den Widerspruch des Niedergangs der meisten „amtlichen“ Reihen gerade zu einem Zeitpunkt, als die Gebiets- und Verwaltungsreformen der End-1960-er und 1970-er Jahre neue Grundlagenwerke dringlicher und notwendiger machten.

Dass im neuen, aus den Altkreisen Aschendorf-Hümmling, Meppen und Lin-

gen zusammengefügt den Landkreis Emsland ein solches Grundlagenwerk angegangen und just zum 25-jährigen Bestehen des Neukreises erscheinen konnte, ist ein Verdienst der administrativen Institution Kreis ebenso wie der Herausgeber, nicht minder aber auch der gut 60 Autoren, aus überwiegend Emsland-nahen Landesuniversitäten sowie aus Kreis- und Landesinstitutionen rekrutiert. Sie zeichnen verantwortlich für die zum Teil sehr spezifischen, den besonders hohen Forschungsstand widerspiegelnden Einzelbeiträge, die – benutzerfreundlich farblich am oberen Rand markiert – den drei großen, bereits im Untertitel benannten Themenbereichen Geographie, Geschichte und Gegenwart („Modernes Emsland“) angehören.

In dem Hauptkapitel „Natürliche Grundlagen“ kommen vor allem die Ergebnisse der intensiven Forschungsarbeit des Niedersächsischen Landesamtes für Bodenforschung zum Tragen, die weit über die Hälfte der im weitesten Sinne geographischen Fragestellungen ausmachen, die von H.-H. SEEDORF, der an der 1972 eingestellten niedersächsischen Kreisbeschreibungsreihe noch verantwortlich mitwirkte, in einem Überblick eingeleitet werden. Die „Geschichtlichen Grundlagen“ heben im Besonderen auf wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungen ab, was sich auch in den thematischen Doppelungen der Betrachtungen für die Zeit bis 1803 und die Folgezeit bis 1945 niederschlägt.

Am umfangreichsten – weil auch am notwendigsten – stellt sich die Emsland-„Erschließung“ der Gegenwart dar. Die stürmische Nachkriegsentwicklung, initiiert und forciert durch die Einbringung des segensreichen Emslandplanes, hatte kaum Zeit für eine Bestandsaufnahme gelassen – nur für den Kreis Lingen war in der niedersächsischen Reihe 1954 eine Kreisbeschreibung erschienen –, da forderte die erwähnte Gebiets- und Verwaltungsreform ein Umdenken in größere Dimensionen. Der Blick auf den neuen Großkreis – den größten in den alten Ländern – hat eine separate, wohl ursprünglich angestrebte zusätzliche Einzelbetrachtung der fünf Städte und fünf weite-

ren Einheitsgemeinden sowie der neun Samtgemeinden nicht mehr zugelassen.

Aber auch so – und nicht nur wegen seiner dreieinhalb Kilo Lesegewicht – ist die Kreisbeschreibung Landkreis Emsland ein wichtiges Nachschlagewerk, ein mit informativer Bebilderung und jeweils kapitelbezogenem Anmerkungsapparat, mit umfangreichem Quellen- und Literaturverzeichnis sowie Index der Orts- und Personennamen weit über die Brüningsche Forderung nach einem „Handbuch für Verwaltung, Wirtschaft und Kultur“ hinausgehendes Nachfolgewerk, vielleicht sogar Auslöser für eine Wiederbelebung von Kreisbeschreibungen niedersächsischer Provenienz.

Hans-Martin CLOß, Stuttgart

Gestring, Norbert u.a. (Hrsg.): Jahrbuch StadtRegion 2002. Schwerpunkt: Die sichere Stadt. – Opladen: Leske + Budrich, 2003. 221 S., Abb., Kt., Tab., Lit.-Hinw. ISBN 3-8100-3539-4. 22,90 Euro.

In den USA spricht man plakativ von der „doughnut city“, der ausgehöhlten Stadt mit einem leeren Kern, um den sich ein immer breiter werdender Ring von suburbanen Gemeinden legt. Das Beziehungsgefüge zwischen der Stadt und ihrem Umland hat dabei auf Kosten des Zentrums eine völlig neue Qualität angenommen: Die Kernstadt gilt vielen als bedeutungsloses Relikt vergangener Zeiten, das aus dem alltäglichen Aktionsfeld oft gänzlich ausgeklammert wird, während sich ökonomische Beziehungen und soziale Kontakte fast ausschließlich innerhalb des suburbanen Gürtels manifestieren.

Auguren aus Wissenschaft und Planungspraxis glauben, die Entstehung von Rumpfstädten in diesem „doughnut“-Format zumindest ansatzweise auch in der europäischen Stadt, und nicht zuletzt in Deutschland, beobachten zu können. Einige Zahlen, die das Jahrbuch StadtRegion 2002 im Kapitel „Monitoring der Städte und Re-

gionen“ (Beitrag POHLAN) liefert, untermauern tatsächlich diese Vermutung, etwa wenn für die Bevölkerungsentwicklung von 1990 bis 2000 in Kernstädten festgehalten wird, dass Städte wie Rostock einen Verlust von 19,2% der Stadtbewohner hinnehmen mussten, während die Bevölkerung der Randgemeinden im gleichen Zeitraum um mehr als 25% zulegte. Die Vorzeichen, unter denen sich diese Entwicklung vollzieht, sind einer Reihe von Prozessen und Phänomenen geschuldet, die mit Schlagworten wie Demographie, Tertiärisierung, internationale Arbeitsteilung und Globalisierung, und im Falle der neuen Bundesländer auch Transformation, zwar umrissen, aber wohl nicht exakt abgebildet werden können. Dass in diesem Faktorenbündel Aspekte der Wahrnehmung von Sicherheit und Unsicherheit sowie Zukunfts- und Lebenschancen eine Rolle spielen, steht außer Zweifel. Genau hier setzt das Schwerpunktthema des Jahrbuchs StadtRegion 2002 an: Die sichere Stadt.

Für die Großstadt als Kulisse von Angst, Unsicherheit, Überwachung und Kontrolle wird zunächst ein breiter Bogen gespannt (Beitrag WEHRHEIM), der historische Befunde mit dem aktuellen Diskurs um die anonyme Stadt verknüpft. Die städtische Kultur- und Sozialgeschichte liefert eine Reihe von Beispielen, wie gesellschaftliche Transformationen Furcht, Angst und Unsicherheit generieren – paradoxerweise auch bei einem sinkenden Kriminalitätspotential und abnehmender Zahl der Delikte. Der Beitrag zeigt, wie politische Kräfte diese diffusen Ängste und Unsicherheiten zu instrumentalisieren verstehen und daraus Bedrohungsszenarien konstruiert werden, die ganz gezielt mit räumlichen Schablonen operieren: Bestimmte Teilbereiche der Städte werden als unsicher, als verwahrlost, als nicht kontrolliert und nicht kontrollierbar stigmatisiert. Mit diesen Attributen ist der öffentliche Raum konfrontiert. Staatliche Machtinterventionen verfolgen heute wie in der Vergangenheit den Zweck, den urbanen Raum für eine selektive Öffentlichkeit zu sichern, von der bestimmte Personengruppen ausgeschlossen sind. Bettel-

verbote oder Platzverweise sind Beispiele für gängige Methoden sozialer Inklusion und Exklusion. Der Beitrag verweist auf eskapistische Tendenzen, mit denen sich Stadtbewohner zusehends vom öffentlichen Raum der Stadt abschotten und distanzieren. Die Suburbanisierung kann in diesem Sinne ebenso interpretiert werden wie die wachsende Bereitschaft gut situerter Personengruppen, sich in abgeschlossenen Siedlungskomplexen mit privatistischen Administrativstrukturen, in „gated communities“, niederzulassen. Die Alltagserfahrung in der „Stadt“ wird hier ähnlich wie in Themenparks auf ein Substitut reduziert, das allerdings nicht auf die Symbolik einer traditionellen, oft europäischen Stadt verzichten kann. Dass in diesem künstlichen und streng überwachten Umfeld die integrative Funktion der Stadt verloren geht, muss als Tribut an das 21. Jahrhundert und seine veränderten Technologien zur Kontrolle von städtischem Raum verstanden werden. Wachsame elektronische Augen definieren eine neue Hierarchie von beobachtendem Subjekt und beobachtetem Objekt.

Aus dem Blickwinkel der Kriminologie (Beitrag NOGALA) birgt die zunehmende Penetration des städtischen Raums durch Überwachungssysteme weitere Gefahren und Probleme. Aus den wenigen vorhandenen empirischen Forschungsergebnissen lassen sich kaum konsistente Schlüsse ziehen. Die allgemeine Akzeptanz von Videoüberwachungssystemen kontrastiert mit der Vermutung, dass Devianz und Kriminalität dadurch nicht verhindert, sondern lediglich in nicht kontrollierte Gebiete verdrängt werden. Ob die elektronische Kontrolle einen Abschreckungseffekt erzielen kann, hängt nicht zuletzt auch von der Konfiguration des Überwachungssystems ab. Einen interessanten kulturwissenschaftlich-philosophischen Rekurs nimmt der Beitrag mit seinen Überlegungen, wie das Visuelle dem Erhalt der sozialen Ordnung in historischen Gesellschaften und in der Gegenwart dienlich war und ist. Macht und Herrschaft baut auf Mechanismen des Sehens und Gesehen-Werdens. Das sprichwörtliche „Auge des Gesetzes“ ist in diesem Zusammenhang

ebenso zu erwähnen wie Foucaults „Disziplinargesellschaft“.

In der Folge wird diskutiert, wie sich Ängste im öffentlichen Raum geschlechtsspezifisch manifestieren (Beitrag RUHNKE), wobei hier durchaus noch deutlicher auf den Zusammenhang mit der *Stadt* als Bühne von Sicherheit und Unsicherheit, Überwachung und Kontrolle hingewiesen werden sollte. Der Beitrag fokussiert hingegen auf die Diskrepanz zwischen wahrgenommener Unsicherheit und tatsächlicher Gefährdung im öffentlichen Raum. Gewalt an Frauen ereignet sich meist im privaten Umfeld; das (Un-)Sicherheitsgefühl gilt jedoch vor allem bestimmten Ausschnitten des öffentlichen Raums, woraus spezifische Vermeidungsstrategien und Einschränkungen der Mobilität im städtischen Raum resultieren. Detaillierte Ausführungen über die soziale Konstruktion von Sicherheit und Unsicherheit, über die semantischen Nuancen des Begriffs „Sicherheit“ und seinen Stellenwert als in die Zukunft gerichtete soziale „Fiktion“ sowie über die Konnotationsfelder des Begriffs „Risiko“ greifen auf Luhmanns Systemtheorie zurück, offerieren aus geographischer Sicht jedoch nur begrenzte Anknüpfungspunkte.

Welche Organisationsformen und Spielarten abgeschotteten Wohnens aus der Angst vor Kriminalität (und anderen Motiven) – gespeist werden, wird aus dem Beitrag GLASZE deutlich. Sogenannte „gated communities“ finden sich heute ubiquitär auf ganz unterschiedlichen kulturellen Substraten, wie Beispiele aus den USA, aus dem Libanon und aus Deutschland illustrieren. Der Konjunktur dieser Art des Wohnens muss allerdings mit Skepsis begegnet werden; „gating“ fördert Einzelinteressen, führt gleichsam zur Bildung von „Privatbehörden“ und torpediert damit staatliche oder substaatliche Institutionen. An die Stelle des sozialen Austauschs, einer der wichtigsten Funktionen der Stadt, tritt die Zementierung sozialer Gegensätze.

Ergänzt wird das Jahrbuch StadtRegion 2002 durch ausführliche Rezensionen einschlägiger, teilweise dem Schwerpunktthema zuzuordnender Literatur sowie durch

Artikel zu Dokumentation und Statistik. Hier wird die polizeiliche Kriminalitätsstatistik in Deutschland kritisch gewürdigt sowie die sozioökonomische Entwicklung ausgewählter Stadtregionen durch aktuelles statistisches Material aufgezeigt. Wer aus geographischer Perspektive an verschiedenen Facetten der „sicheren Stadt“ interessiert ist, findet im Jahrbuch eine Reihe weiterführender Anhaltspunkte auch aus anderen Disziplinen. Dass diese Beiträge von Kriminologen, Stadtsoziologen und Stadtplanern umgekehrt immer wieder auch auf Forschungsergebnisse vor allem der angelsächsischen Geographie rekurrieren (und dies ausdrücklich betonen), stärkt den interdisziplinären Dialog und beweist, dass geographische Expertise nicht immer nur fachimmanent interpretiert zu werden braucht.

Werner GAMERITH, Heidelberg

Hanson, Susan: Geography, gender, and the workaday world. – Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2003. 76 S., Abb., Kt. (= Hettner-Lectures 6). ISBN 3-515-08369-3. 19,00 Euro

Das Buch von Susan HANSON ist das sechste in einer Reihe von Veröffentlichungen, die den Hettner-Lectures am Geographischen Institut der Universität Heidelberg entstammen. Es enthält die beiden von Susan Hanson im Juli 2002 gehaltenen Vorträge über Gender-Fragen in der Arbeitswelt („Geography, gender, and the workaday world“) und über eine feministische Sicht auf das amerikanische Unternehmerrinnentum („Geographical and feminist perspectives on entrepreneurship“).

In ihrem ersten Beitrag stellt S. HANSON Ergebnisse aus bereits veröffentlichten empirischen Untersuchungen der Arbeitswelt vor, die sie in den vergangenen dreißig Jahren durchgeführt hat. Sie verweist darauf, dass der Begriff *everyday life* in der geographischen Forschung seit langer Zeit eine Rolle spielt und bis heute nicht an Brisanz

verloren hat. Die *Geography of everyday life* beschäftigt sich mit den täglichen Aktivitätsmustern von überwiegend städtischer Bevölkerung, indem sie die räumliche Verbreitung menschlicher Aktivitäten kartiert und Aktionsräume sowie Kontaktnetze analytisch rekonstruiert. Trotz moderner Technologien wie Internet oder Handy weise diese Aktivität des täglichen Lebens nach wie vor eine räumliche Komponente auf, auch wenn diese durch die neuen Technologien verändert wurde.

An drei Fallstudien aus Uppsala, Worcester und Colorado Springs erklärt HANSON den Einfluss von Gender-Aspekten auf die Raumgestaltung des städtischen Lebensraumes. Ihre Studien prüften die Annahme, dass die Berufs- und Arbeitsplatzwahl von Frauen zu einer räumlichen Segmentation des Arbeitsmarktes in einer urbanen Gesellschaft führt. HANSON spricht von einer „gender-based segmentation in the labor market“ (S.15).

Die erste Studie waren die Untersuchungen aus HANSONS Doktorarbeit in Uppsala, Schweden 1971. 300 Haushalte wurden gebeten, 5 Wochen lang Reisetagebücher über das Bewegungsverhalten und die Reisezielentscheidungen zu führen. Diese Tagebücher waren die Basis für die Untersuchung. Die zweite Studie handelt von Worcester in Massachusetts, USA. Hier wurde in den Jahren 1987–89 eine umfassende Studie über die Rolle der Frau auf dem lokalen Arbeitsmarkt durchgeführt, mit Tiefeninterviews in mehr als 640 Haushalten und Befragungen von ca. 130 Arbeitgebern. Für eine Studie in Colorado Springs wurden 200 Tiefeninterviews mit Geschäftsbesitzern geführt, die über Unternehmerrinnentum und Selbständigkeit Aufschluss geben sollten.

Die Untersuchungsergebnisse wirken heutzutage wenig überraschend, enthielten aber wohl zum Zeitpunkt ihrer Veröffentlichung einigen Zündstoff: Frauen arbeiten häufig in anderen Industrien als Männer; es gibt frauentypische Arbeitsplätze; Frauen verdienen im Durchschnitt weniger als Männer; Frauen haben geringere Karrierechancen als ihre männlichen Kollegen.

Die räumliche Segmentation des Arbeitsmarktes ist für die heutige Leserschaft ebenfalls kein überraschendes Ergebnis mehr. Sie wird bestimmt von wenigen eindeutigen Faktoren: Es ist fast immer der Arbeitsplatz des Mannes, der die Wohnortentscheidung dominiert. Bei circa 90% der Frauen fällt zuerst die Entscheidung für den Wohnort und dann erst für den Arbeitsplatz, der zum Wohnort günstig zu liegen hat. Frauen haben einen kürzeren Arbeitsweg als Männer. Der Raum der Arbeitssuche sowie die Länge des Weges zum schließlich gefundenen Arbeitsplatz korrelieren mit der Verantwortung im Haushalt. Teilzeitarbeit, Arbeit in einem sogenannten Frauenberuf und ein kurzer Arbeitsweg hängen statistisch zusammen. Arbeitgeber kennen diese Sozialgeographie der Arbeitskräfte und treffen ihre Standortwahl entsprechend dem gewünschten Arbeitskräftepotential. Und schließlich: Frauen suchen und finden ihre Arbeitsplätze eher über ihre sozialen Netze, sozialen und persönlichen Kontakte im alltäglichen Leben (beim Einkaufen, auf dem Kinderspielplatz, in der Kirchengemeinde) als über offizielle Ausschreibungen und Anzeigen.

Der Gender-Aspekt gestaltet, S. HANSON zufolge, die Geographie des Alltäglichen. Doch die Autorin geht weiter: „Gender not only shapes the decisions about work – gender is also created in and through these decisions! The contribution of feminist geography has been to demonstrate the importance of gender in the construction of distinctive spaces and places as well as to emphasize the role of space and place in creating distinctive meanings of gender ...“ (S. 26.) Es fragt sich indes, ob diese Einsicht über die Binsenweisheit hinausgeht, dass Raum und Praxis einander wechselseitig beeinflussen.

Im zweiten Beitrag stellt S. HANSON ihre jüngeren Arbeiten von 1998–99 zum weiblichen Unternehmertum vor. Sie betont, dass es sich nicht wie üblich um eine wirtschaftliche Untersuchung der Frage des Unternehmertums handelt, sondern aus der feministischen und geographischen Perspektive das Argument gewonnen werden

soll, dass Unternehmertum nicht automatisch männlich, individuell und kontextunabhängig sei. Deshalb geht sie den Fragen nach, wer denn ein Unternehmer ist, was man unter Innovation zu verstehen hat, welche Motivation für die Existenzgründung zu finden sind, welchen Kontext man bei Unternehmerentscheidungen zu berücksichtigen hat und welche Standortentscheidungen unter welchen Bedingungen gefällt werden. Der Fokus der Untersuchung liegt auf der Beziehung von *gender and place* – auf Standortentscheidungen von Unternehmerinnen.

HANSONS Untersuchung in Colorado Springs und Worcester zeigt, dass weibliches Unternehmertum kein Oxymoron ist. Die Autorin behauptet, dass das vorherrschende Bild des Unternehmers das des männlichen, mächtigen, wissenden, kontrollierten, risikofreudigen „Self-made man“ sei. Dieses Bild sei aber einseitig.

Während der erste Beitrag eher retrospektiv ist und wenig Neues liefert, kann sich am zweiten Beitrag eine Diskussion über die Rolle von Frauen bei der Wirtschaftsraumgestaltung entspinnen. Allerdings bleibt für mich die Frage: Was ist das Feministische an dieser feministischen Geographie? Wenn Frauen über Frauen arbeiten und die Ergebnisse dann von Frauen diskutiert werden? Raumgestaltung wird von Menschen gemacht und kann durch die Analyse des Verhaltens und der Handlungsbedingungen verschiedener Teilpopulationen besser verstanden werden – und das mögen dann soziale, ethnische, kulturelle, altersmäßige oder geschlechtliche Teilgruppen sein, die unterschiedliche Privilegien genießen oder unterschiedlichen Diskriminierungen oder Ausbeutungsverhältnissen ausgesetzt sind. Auch deshalb sollte die Rolle der Frauen in der Raumgestaltung ein Untersuchungsgegenstand der gesamten Geographie sein und nicht bloß Gegenstand einer exklusiven, also: andere ausschließenden „feministischen Geographie“.

Beate RATTER, Mainz

Johanek, Peter u. Franz-Joseph Post (Hrsg.): Städtebuch Hinterpommern. Neubearbeitung hrsg. im Institut für vergleichende Städtegeschichte an der Universität Münster. – Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag, 2003. XIII, 343 S., Quellen- u. Lit.-Hinw. S. 332–343. (= Deutsches Städtebuch. Handbuch städtischer Geschichte 3,2). ISBN 3-17-018152-1. EUR 79,00.

Im Jahre 1939 erschien im Auftrag der Konferenz der landesgeschichtlichen Kommissionen Deutschlands der erste Band des Deutschen Städtebuchs, herausgegeben von Erich Keyser, der unter dem Titel „Nordostdeutschland“ die Städte der preußischen Provinzen Ostpreußen (einschließlich des Gebietes der Freien Stadt Danzig), Pommern, Schleswig-Holstein (einschließlich des Gebietes der Hansestadt Hamburg), Brandenburg (mit der Reichshauptstadt Berlin) und Schlesien sowie des Landes Mecklenburg vereinigte.

Das Institut für vergleichende Städtegeschichte an der Universität Münster hatte bereits bei seiner Gründung den Auftrag zu einer grundlegenden Neubearbeitung des Deutschen Städtebuchs übernommen. Bis 1974 waren hier unter der Leitung von Heinz Stoob noch die letzten beiden Teilbände der Erstbearbeitung erstellt worden. Im Jahre 1995 konnte mit dem „Schlesischen Städtebuch“ schließlich der erste Band dieser lange geplanten Neubearbeitung der Öffentlichkeit übergeben werden. Für die Ostgebiete des Deutschen Reiches in den Grenzen von 1937 war das Ziel der Bearbeiter und der Herausgeber nach Auskunft Peter JOHANEKS im Vorwort zum 2000 erschienenen „Brandenburgischen Städtebuch“ die Korrektur des Textes der Erstauflage, die Tilgung von Irrtümern und zeitgebundenen Verzerrungen sowie die Anpassung an den heutigen Forschungsstand, d.h. teilweise auch eine Erweiterung der Aussagen zu den einzelnen Städten. Für die Bereiche östlich der heutigen deutsch-polnischen Grenze wurde dabei eine zeitliche Bearbeitungsgrenze für das Jahr 1945 gesetzt, während für die Städte im Gebiet

der Bundesrepublik Deutschland eine bis zur Gegenwart reichende Bearbeitungsgrenze, z.B. bei Brandenburg für 1995 gewählt wurde. War für Schlesien noch das gesamte Gebiet der ehemaligen Provinz, d.h. auch die heute zum Freistaat Sachsen gehörenden Städte im Niederschlesischen Oberlausitzkreis, bearbeitet worden, wurde bei Brandenburg das Gebiet des heutigen Bundeslandes maßgebend. Die Neumark soll einer späteren Bearbeitung vorbehalten bleiben. Sowohl bei Brandenburg als auch bei Schlesien wurde eine gründliche wissenschaftliche Einführung zu Land und Städten gegeben. Die Bände wurden durch eine Übersichtskarte am Ende hilfreich ergänzt.

Die Provinz Pommern wurde bei der Erstbearbeitung 1939 in ihren damaligen Grenzen, d.h. einschließlich der 1938 hinzugekommenen nördlichen Teile der ehemaligen Provinz Posen-Westpreußen und zwei bis dahin neumärkischen Landkreise vorgestellt. In der jetzt vorliegenden Neubearbeitung wurden nur die Städte berücksichtigt, die östlich der heutigen deutsch-polnischen Grenze liegen. Diese deswegen summarisch unter dem Namen „Hinterpommern“ zusammenzufassen, ist aus Sicht des Rez. nicht zulässig. Im Vorwort wird zwar erläutert, warum Arnswalde, Driesen, Friedeberg, Hochzeit, Kürtow, Neuwedell, Reetz, Tankow, Woldenberg (alle ursprünglich zu den beiden neumärkischen Kreisen Arnswalde und Friedeberg und damit zur Provinz Mark Brandenburg gehörig, nur von 1938 bis 1945 zur Provinz Pommern), Deutsch Krone, Flatow, Hammerstein, Jastrow, Kreuz, Krojanke, Märkisch Friedland, Preußisch Friedland, Radolin, Schlochau, Schloppe, Schneidemühl, Schönlanke, Tütz (bis 1919 zu den Provinzen Westpreußen und Posen gehörig, dann bis 1938 in der Provinz Posen-Westpreußen vereinigt, schließlich als eigener Regierungsbezirk der Provinz Pommern angegliedert) in diesem Band behandelt werden. Dass in der vorliegenden Neubearbeitung aber auch vorpommersche Städte enthalten sind, erfährt der Leser nicht. Seit dem 16. Jahrhundert hatte sich für das im Wesentlichen westlich der Oder gelegene Teilherzogtum Pommern-

Wolgast die Bezeichnung Vorpommern, für das vor allem östlich der Oder gelegene Teilherzogtum Pommern-Stettin die Bezeichnung Hinterpommern herausgebildet, wobei Vorpommern um und mit Greifenhagen, Bahn und Fiddichow durchaus auch östlich der Oder Besitzungen hatte, während Hinterpommern mit der Residenz Stettin sowie den Städten Pölitz und Gartz/Oder auch westlich der Oder ein Standbein hatte. Im Laufe der folgenden Jahrhunderte bildete sich eine am Lauf von Oder und Swine orientierte, vereinfachte Gliederung in Vor- und Hinterpommern heraus. Folglich sind die in diesem Band behandelten Städte Stettin, Pölitz, Neuwarp und Swinemünde als vorpommersche Städte zu bezeichnen, auch wenn sie heute außerhalb des deutschen Staatsgebiets liegen. Mit anderen Worten und vielleicht damit deutlicher: die heutige Grenze zwischen Deutschland und Polen verläuft in nord-südlicher Richtung im Bereich der früheren Provinz Pommern ausschließlich durch Vorpommern und scheidet nicht Vor- von Hinterpommern. Das Gros Vorpommerns, flächenmäßig nur ca. 18 Prozent der 1945 untergegangenen Provinz Pommern, soll in einem Band „Mecklenburg-Vorpommern“ des Deutschen Städtebuchs gemeinsam mit Mecklenburg behandelt werden, der dem Vorwort zufolge an der Rostocker Universität erarbeitet wird. Für diesen Band ist dann auch eine umfassende Einführung in die pommerische Geschichte angekündigt. Es bleibt zu hoffen, dass das „Städtebuch Mecklenburg-Vorpommern“ analog zum schlesischen und brandenburgischen eine Übersichtskarte für die gesamte pommerische Städtelandschaft enthält, die im vorliegenden hinterpommerschen Band vermisst wird.

Das „Städtebuch Hinterpommern“ wurde vom Institut für vergleichende Städtegeschichte an der Universität Münster/Westf. erarbeitet. Es stimmt sehr nachdenklich, dass von der pommerischen Landesuniversität in Greifswald offensichtlich keine Hilfestellung gegeben oder erwartet werden konnte, wie dies für das „Städtebuch Mecklenburg-Vorpommern“ durch die

Universität Rostock ganz selbstverständlich geschieht. Um so mehr ist die Münsteraner Leistung zu würdigen, die zu einer wesentlichen Überarbeitung der Einträge für insgesamt 80 Städte führte, auch solche, die nur zeitweilig Stadtrechte innehatten. Lediglich die unbedeutenden Minderstädte Lindow, Tarnowke, Uchtenhagen und Wolthin wurden nicht berücksichtigt, da hier den Bearbeitern die Quellen- bzw. Forschungslage als nicht ausreichend erschien.

Ausgangspunkt und Grundlage waren die Städteartikel, die 1939 in der ersten Auflage Verwendung fanden. Die damaligen Bearbeiter, in der Mehrzahl Schulmänner und Archivare aus der gesamten Provinz Pommern, werden in einem gesonderten Verzeichnis auf S. XI f. genannt. Die jetzt vorliegende Neubearbeitung ist das Werk von Thomas Tippach, der bisher in der pommerischen Landesgeschichte und Landeskunde nicht in Erscheinung getreten ist. Unterstützt wurde er von Roland Lesniak, dem die Erschließung der polnischsprachigen Literatur zu verdanken ist. Ausgeweitet wurden gegenüber der Erstbearbeitung insbesondere die Informationen zum 19. und 20. Jahrhundert, womit eine ausgewogenere Darstellung der einzelnen Phasen städtischer Entwicklung seit dem Mittelalter gegeben ist. Das Jahr 1945 bildet durchgängig das zeitliche Ende für die vorliegende Bearbeitung, wobei für die nachfolgende Phase noch der vorübergehende bzw. heute gebräuchliche polnische Name für die Städte, deren aktuelle Einwohnerzahlen und Verwaltungszugehörigkeit Berücksichtigung fanden.

An dieser Stelle besonders hervorzuheben ist eine Dienstleistung gegenüber der auf diesem Band aufbauenden stadthistorischen Forschung, nämlich die im Punkt 20 eines jeden Stadtartikels erfolgte summarische Beschreibung der heute noch existenten Archivbestände zur jeweiligen Stadtgeschichte, unabhängig davon, ob sie im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin-Dahlem, im Landesarchiv Greifswald, in den Staatsarchiven (bzw. deren Außenstellen) Stettin, Köslin, Stolp oder Landsberg lagern. Dabei wurden aus-

schließlich die Akten und Sammlungen ursprünglich städtischer Provenienz berücksichtigt. Die umfangreichen Titulusen zu den einzelnen Städten in den landesherrlichen Archivbeständen, z.B. im Herzoglich Stettiner und Herzoglich Wolgaster Archiv fanden keine Aufnahme, was hier aber in Anbetracht der äußerst kurzen Bearbeitungszeit für diesen Band nicht weiter moniert werden soll.

Am Ende des „Städtebuchs Hinterpommern“ auf den S. 332 bis 343 findet sich ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis, welches in seiner Gliederung nicht dem Schema für die Einträge zu den Städten folgt. Unabhängig davon finden sich bei einzelnen Punkten in den Städteartikeln spezielle Literatur- und Quellenhinweise. Zusammengefasst offenbart diese mit viel Fleiß erstellte Übersicht aber den bedauerlichen Mangel an einer laufend gehaltenen landeskundlichen und -geschichtlichen Bibliographie für Pommern, deren im Laufe der vergangenen 15 Jahre entstandenen beträchtlichen Lücken auf deutscher Seite Grundlagenforschung wie die vorliegende erschweren. Den Bearbeitern ist für das trotz dieser Lücken, für die sie keine Verantwortung tragen, gesichtete Material (bis zum Erscheinungsjahr 1999) ein hohes Maß an Respekt zu zollen.

Der Abschluss der vorliegenden Neubearbeitung als „Städtebuch Hinterpommern“ wurde durch die Folgen der Neuorganisation des § 96 des Bundesvertriebungsgesetzes, der die Kulturförderung regelt, nach 1998 ernsthaft gefährdet. Konnte die wissenschaftliche Bearbeitung des Manuskripts von 1998 bis 2000 noch mit finanzieller Unterstützung der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, d.h. also im wesentlichen mit Mitteln aus dem Bundeshaushalt erfolgen, so war die geplante Unterstützung der Drucklegung aus den gleichen Quellen nicht mehr möglich. Insofern ist es dem Verlag W. Kohlhammer in Stuttgart hoch anzurechnen, dass er das Erscheinen dieser verdienstvollen Neubearbeitung eines Standardwerks der historisch-landeskundlichen Forschung in Deutschland ermöglicht hat.

Sowohl in Deutschland als auch in Polen wird die Forschung dieses Handbuch dankbar zu Hilfe nehmen, wenn es um die Beschäftigung mit der historisch-topographischen Genese eines wesentlichen Teils des mitteleuropäischen Städtetetzes entlang der südlichen Ostseeküste geht.

Haik Thomas PORADA, Leipzig

Lesniczak, Peter: Alte Landschaftsküchen im Sog der Modernisierung. Studien zu einer Ernährungsgeographie Deutschlands zwischen 1860 und 1930. – Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2003. 411 S., Abb., Kt., Tab., Quellen u. Lit.-verz. S. 353–382. (= Studien zur Geschichte des Alltags, Bd. 21). ISBN 3-515-08099-6

Die hier anzuzeigende Arbeit, eine von Hans Jürgen Teuteberg betreute Münsteraner Dissertation aus dem Jahre 1999, widmet sich mit den historischen „Landschaftsküchen“ einem Thema, das trotz seiner realhistorischen Bedeutung bisher einer umfassenden Gesamtdarstellung harpte. Es geht um den komplexen Zusammenhang von Ernährung und Raum zwischen 1860 und 1930 im Deutschen Reich und der Weimarer Republik mit einem Ausblick auf das Jahr 1937. Eingangs setzt sich LESNICZAK zunächst sehr detailliert mit den verwandten Begrifflichkeiten auseinander; von der Nahrung über die Landschaft, Küche und Landschaftsküche, Region und Regionalküche/Regionalkost etc. wird alles definiert. Mit dem Begriff des „Nahrungsraums“, basierend auf quantitativen Verzehrunterschieden einzelner Lebensmittel, kommt eine eigene Begriffsschöpfung des Autors hinzu, die allerdings nicht wirklich überzeugt: Regionale Unterschiede in den Nahrungsgewohnheiten manifestierten sich primär über die Zubereitung von Speisen und Gerichten und weniger über den quantitativen Konsum von Nahrungsmitteln.

Im ersten Teil seiner Arbeit untersucht LESNICZAK die quantitative Entwicklung des Konsums exemplarischer Nahrungs-

mittel (Fleisch, Getreideprodukte, Kartoffeln, Milch, Eier, Butter, Zucker) auf der Basis zeitgenössischer Haushaltsrechnungen und Statistiken. Aus der Definition, dass „Nahrungsräume durch die Verzehrsmengen bestimmter Lebensmittel festgelegt werden“ (S. 34), folgt eigentlich zwingend eine offene Ausgangslage zu Beginn, an deren Ende durch bestimmte Konsummuster charakterisierte „Nahrungsräume“ stehen sollten. LESNICZAKs „Nahrungsräume“ jedoch sind schon im Vorfeld definiert, und zwar durch diejenigen Räume, mit denen seine Quellen operieren: Da Haushaltsrechnungen und Konsumstatistiken für Sachsen, Ostpreußen, Pommern, Schlesien u.a. sich auf politische Territorien beziehen, für die einheitliche Ernährungsgewohnheiten und -traditionen keinesfalls zwingend sind, stützt LESNICZAK sich daneben auf Haushaltsrechnungen für Städte, die als Erhebungseinheiten kleineren, für regionale Unterschiede im Ernährungshandeln aussagekräftigeren Räumen zuzuordnen sind. Die Tabellen im Anhang nennen dennoch als „Nahrungsräume“ Norddeutschland, Pommern, Ostpreußen, Hannover, Brandenburg, Westfalen, Rheinland, Magdeburg, Thüringen, Sachsen-Anhalt, Sachsen, Hessen, Saargebiet, Lothringen, Baden, Württemberg, Franken, Bayern und Schlesien und damit eine heterogene Mischung aus politischen Territorien, größeren regionalen Einheiten und einer einzelnen Stadt (Tabellen S. 383–392). Der dazugehörige Text schildert eher deskriptiv quantitative Verzehrunterschiede für exemplarische Grundnahrungsmittel, die sich keineswegs zu „Nahrungsräumen“ verdichten. Hierzu wäre erforderlich gewesen, zentrale Ergebnisse des ersten Teils an dessen Ende systematisch zusammenzufassen und in regional spezifische Konsummuster zu überführen, die über einzelne Nahrungsmittel hinausgehen.

Der zweite Teil der Arbeit thematisiert regionale und nationale Ernährungstypen anhand ausgewählter Kochbücher und Haushaltslehren. Hier untersucht LESNICZAK, wiederum exemplarisch, die mit einem regionalen Etikett versehene Ratgeberliteratur auf die Frage hin, inwieweit diese wirk-

lich Regionales spiegelt. Diese Frage zu beantworten, setzt allerdings profunde Kenntnisse der realhistorischen Regionalküchen und eine kritische Perspektive auf deren langjährige Stereotypisierungen voraus: Hier lässt der Autor diejenigen Kriterien, nach denen er ein Kochbuchrezept als realhistorisch regional einordnet, leider weitgehend offen. Teilweise operiert er genau mit denjenigen Bildern regionaler Küchen, die seine Quellen offerieren und läuft damit Gefahr, das Stereotyp zur Realität zu (v)erklären. So werden z.B. der Dortmunder Pfefferpotthast oder der lippischen Pickert, die das Kochbuch der Henriette Davidis als „typisch westfälisch“ ausweist, ohne nähere Begründung und entsprechende Quellenkritik als „realhistorische Regionalgerichte“ eingeordnet. Ergebnisse wie das, dass die „Hamburger Küche [sich] im Spiegel der Kochbücher als eine überregionale Küche, die neben wenigen eigenen Spezialitäten vor allem Gerichte aus anderen Regionen in ihr Repertoire aufnimmt“ präsentierte (S. 127), sagen mehr über die verkaufspolitischen Strategien der Kochbuchverleger als über deutsche Landschaftsküchen aus.

Teil 3 der Untersuchung widmet sich den regionalen Unterschieden in der Ausgestaltung der Mahlzeiten. Als Quellen dienen wiederum Haushaltsrechnungen, daneben Autobiographien und andere narrative Zeugnisse sowie ältere volkskundliche Darstellungen. An dieser Stelle wird der Autor in Bezug auf die Gestaltung der Speisezettel weit konkreter als in den vorherigen Kapiteln, beschränkt sich allerdings leider auf eine nach Regionen angeordnete Schilderung von Einzelbeispielen, die den Leser weitgehend orientierungslos zurücklässt. Dieses Großkapitel enthält darüber hinaus jenseits einzelner Details wenig Neues, sondern unterfüttert primär die durch vorherige Untersuchungen schon bekannten großräumigen Unterschiede zwischen Nord- und Süddeutschland mit weiterem Material. Auch hier fehlt, und das ist das eigentliche Manko, das auch für die vorherigen Kapitel schon zu konstatieren war, eine abschließende Zusammenschau, die Regionalspezifisches systematisch bündelt und zusam-

menfassend interpretiert. Selbst das Paradigma der Verbürgerlichung ländlicher Kostgewohnheiten, das die Arbeit als weiterer roter Faden durchzieht, wird nicht systematisch auf seine Durchsetzung hin untersucht, sondern lediglich punktuell an Einzelfällen durchgespielt. Damit behält es bis zum Schluss eher den Charakter eines hypothetischen Ausgangsrahmens als denjenigen solider Endergebnisse. Wenn LESNICZAK z.B. die „endgültige Auflösung alter Eßgewohnheiten in Westdeutschland“ (S. 278) für Westfalen schwerpunktmäßig anhand eines im Siegerländer Heimatkalender des Jahres 1956 publizierten vierseitigen „Siegerländer Küchenzettel[s] vor 50 Jahren“ rekonstruiert, ist die Quellenbasis doch zu dünn für so weitreichende Schlussfolgerungen. Auch die bei derartigen Publikationen notwendige Quellenkritik fehlt völlig.

Als Fazit lässt sich ziehen: Das Thema, das Peter LESNICZAK für seine Untersuchung wählte, ist für die Ernährungsgeschichte von hoher wissenschaftlicher Relevanz. Dass die forschungspraktische Umsetzung nicht befriedigend gelang, ist letztlich auch der Komplexität und Diversität der Ernährungsverhältnisse im untersuchten Raum und Zeitraum geschuldet. Hier wäre der Autor besser beraten gewesen, sich auf einige exemplarische Regionen zu beschränken. Dann wäre vielleicht auch die notwendige analytische Vernetzung der einzelnen Teilbereiche gelungen, die letztlich erst historische Landschaftsküchen konkret vor Augen treten lässt.

Störend wirkt darüber hinaus, dass viele Themen und Fragestellungen in dieser Untersuchung angeblich „erstmalig“ angegangen wurden. Wenn Lesniczak abschließend konstatiert, „der Mangel moderner Studien [läge] in der einseitigen Konzentration auf den Nahrungsmittelkonsum. Die Mahlzeit als Grundelement der Ernährungsforschung wird jedoch vernachlässigt“ (S. 352), trifft dies, wenn überhaupt, nur für die wirtschaftshistorische Ernährungsforschung zu. Die Mahlzeit als Grundeinheit des Ernährungshandelns steht, das weiß auch der Autor, da er im Verlauf seiner Untersuchung immer wieder auf deren Ergebnisse und

Ansätze zurückgreift, wie die historischen Regionalküchen schon seit Jahrzehnten im Zentrum der volkskundlichen Nahrungsforschung. Insofern sind die vielen „erstmalig“ trotz permanenter Wiederholung schlichtweg unzutreffend und sagen mehr über die disziplinären Verteilungskämpfe um Forschungsthemen als über den realen Forschungsstand aus.

Barbara KRUG-RICHTER, Münster

Patzelt, Gerald: Nördliches Harzvorland. (Subherzyn), östlicher Teil. – Berlin, Stuttgart: Gebrüder Borntraeger, 2003. VII, 182 S., 50 Abb. u. Kt., 1 Tab., Lit.-Verz. S. 159–173. (= Sammlung Geologischer Führer 96). ISBN 3.4423.15079-9.

Der vorliegende Band 96 der nun bereits seit Jahrzehnten erfolgreich eingeführten Sammlung Geologischer Führer erschließt mit dem nördlichen Harzvorland einen weiteres klassisches Forschungs- und Exkursionsgebiet Deutschlands. Bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts fanden grundlegende Kartierungen zur Klärung der Schichtenfolge und des Geologischen Baus statt, die 1864 in der Geologischen Karte 1:100.000 von EWALD mündeten. Die geologische Erforschung des Harzes ebenso wie seines nordöstlichen Vorlands setzt sich nahe zu kontinuierlich fort, angetrieben durch lagerstättenkundliche Fragestellungen ebenso wie durch die Vervollständigung und Erweiterung der Arbeiten zur biostratigraphischen Schichtengliederung.

Ein besondere Aufgabe des Bands 96 ist es somit, eben diese lange Forschungsstradition im Subherzyn, die große Zahl von Publikationen über dieses Gebiet sowie die unter teilweise schwierigen Verhältnissen der Veröffentlichung von Forschungsergebnissen in der DDR entstandenen Arbeiten aufzuarbeiten, zusammenzuführen und nachvollziehbar darzustellen. Dieses gelingt Gerald PATZELT ausgezeichnet. Sein Führer umfasst dabei den östlichen Teil des Subherzyn in den Grenzen Sachsen-Anhalts. Er

glänzt durch eine sehr übersichtliche und klare Gliederung in die Kernkapitel *Stratigraphie*, *Tektonik*, *Oberflächengestalt* und *Auslaugung* sowie *Lagerstätten*. Der Band schließt mit 11 sehr gut beschriebenen Exkursionen durch das Gebiet des nördlichen Harzvorlands. Diese bilden eine hervorragende Grundlage sowohl für universitäre Exkursionen als auch für ein fachlich interessiertes Publikum. Die Exkursionsdarstellungen glänzen durch ausgezeichnete Routenbeschreibungen, ausführliche Erläuterungen der Aufschlüsse sowie eine Vielzahl beschriebener Exkursionspunkte. Ein geomorphologischer und bodenkundlicher Überblick sowie die Hinzunahme topographischer Übersichtskarten mit Exkursionsrouten könnten eine sinnvolle Erweiterung für zukünftige Auflagen dieses sehr gelungenen und klar strukturierten geologischen Führers sein.

Thomas SCHOLTEN, Jena

Schelter, Martin: Öffentlicher Personen(inter)regionalverkehr: Angebotsplanung und Landesplanung. Möglichkeiten der Integration landesplanerischer Ziele – aufgezeigt an Beispielen aus der Großregion Westfalen. – Münster: Geographische Kommission für Westfalen, 2003. XII, 97 S., 16 Abb., 20 Tab., Lit.-verz. S. 90–92. (Siedlung und Landschaft in Westfalen 33) ISBN 3-402-06319-0; 12,00 Euro.

Ziel der Arbeit ist es, „den Öffentlichen Personen(inter)regionalverkehr ... als eigenständige Planungsebene“ (S. 3) herauszuarbeiten und gegenüber dem Nah- und Fernverkehr abzugrenzen. Hintergrund der Arbeit ist die Regionalisierung der Zuständigkeiten für den Regionalverkehr im Jahr 1996. Seither wird im Regionalverkehr das Angebot im Schienenverkehr von regionalen Gebietskörperschaften bei Verkehrsunternehmen bestellt. Angebote im Fernverkehr werden demgegenüber von Verkehrsunternehmen (zur Zeit fast ausschließlich von der DB AG) auf eigene Rechnung erbracht. In der Tat ist dabei die Abgren-

zung zwischen beiden Verkehren nicht optimal gelöst, wie sich auch bei der Diskussion um die Einstellung der Interregio-Verkehre kürzlich zeigte. Für den Kunden sollten sich Regionalverkehr und Fernverkehr idealerweise so überlappen, dass keine Unterschiede im Angebotslevel und der Anschlussicherung vorhanden sind. Damit behandelt die Arbeit prinzipiell ein relevantes und aktuelles Thema der Verkehrsforschung.

In den einleitenden Teilen holt die Arbeit relativ weit aus, bis hin zu einer – nach Ansicht des Rezensenten heute nicht mehr notwendigen – Herleitung einer Begründung für die Beschäftigung der Angewandten Geographie mit dem Themenfeld Mobilität und Verkehr. Dabei gelingt es dem Autor allerdings nicht, das als „äußerst komplex“ (S. 7) erkannte transdisziplinäre Feld klar zu strukturieren. Bei der daran anschließenden Vorstellung der Überlappungsbereiche von räumlichen Dimensionen mit der Verkehrsforschung wird die vorhandene Literatur korrekt aufgearbeitet. Ziel dieses Abschnitts ist – nach einer Vorstellung von des Grundprinzips von zentralen Orten und Entwicklungssachsen – die (relativ mechanistische) Herleitung des Inter(Regionalverkehrs) als Verkehr zwischen den Mittelzentren untereinander sowie zwischen diesen und den nächstgelegenen Oberzentren.

Daran anschließend werden sachkundig und kompetent eine Vielzahl von Details der Organisationsstruktur des Bestellprinzips im Regionalverkehr vorgestellt und beschrieben. Dabei wird versucht herauszuarbeiten, dass mit der Einstellung der Interregios durch die DB AG eine Angebotslücke entstanden ist, für die ein Daseinsvorsorgeauftrag konstatiert wird.

Mit der Beispielregion Westfalen wählt sich der Bearbeiter ein Fallbeispiel aus, in dem die Aufgabenträgerschaft für die Bestellung von regionalem Schienenverkehr äußerst kleinteilig organisiert ist. Damit werden im Regionalverkehr relativ häufig Zuständigkeitsgrenzen überschritten. Während dies vom Autor nur als gravierendes Defizit konstatiert wird, begegnen die be-

troffenen Aufgabenträger diesem (in der Tat vorhandenen) Handikap der nordrhein-westfälischen Organisationsstruktur durch Kooperationen bei der Bestellung von Verkehrsleistungen um durchgängige Beziehung zu gewährleisten. Gleichzeitig hat das Land NRW mit der Gründung einer Nahverkehrsagentur im Jahr 2003 versucht, eine übergreifende Instanz zu installieren, die genau diesen Schwachpunkt reduzieren soll. In anderen Bundesländern, in denen die Aufgabenträgerschaft ausschließlich (z.B. Bayern, Schleswig-Holstein, Thüringen) oder (wie z.B. in Niedersachsen oder Baden-Württemberg) beim Land und den großstädtischen Verflechtungsräumen liegt, spielen die vom Autor konstatierten Defizite bei der Abdeckung von Verkehren zwischen Mittelzentren aufgrund der großmaßstäbigeren Zuständigkeitszuschnitte keine große Rolle. Der Autor hat sich damit für seine Arbeit ein Fallbeispiel gesucht, in dem seine These bis zu einem gewissen Grad durchaus zutrifft, die allerdings nicht als typisch für bundesrepublikanische Verhältnisse angesehen werden kann. Bei der Vorstellung der Beispielregion Westfalen, der Auswahl auch mit „der Lokalkennntnis des Autors“ (S. 21) motiviert wird, erhält der Leser für die eigentliche Thematik der Arbeit so peripher relevante Informationen, dass z.B. „die relativ reliefarme westfälische Bucht ... durch die Saale-Eiszeit und ihre Altmoränen geprägt“ (S. 22) ist.

Der eigene empirische Baustein besteht in der Auswertung der aktuellen Fahrpläne im Untersuchungsgebiet und der Analyse von Verbindungen zwischen Mittelzentren sowie mit den nächstgelegenen Oberzentren. Die Vorstellung des Ansatzes und des Ergebnisses enthält eine Reihe von aussagekräftigen und ansprechend gestalteten Karten. Auch das Grundprinzip des Vergleichs von Luftliniengeschwindigkeiten und dem Vergleich mit MIV-Geschwindigkeiten auf den untersuchten Relationen ist positiv zu erwähnen. Allerdings verzichtet der Autor bewusst (S. 55) darauf, die für einen Vergleich mit dem MIV relevanten Zu- und Abgangswege zum/vom Bahnhof auch mit

zu berücksichtigen. Es wird nur mit der reinen Fahrtzeit im Bus/Zug gerechnet.

Aufbauend auf der Analyse unterschiedlicher Typen von Relationen werden Verbesserungsvorschläge für das öffentliche Verkehrsangebot zwischen den Mittelstädten gemacht. Allerdings wird a priori unterstellt, dass zwischen diesen intensive Austauschbeziehungen (und damit eine entsprechende Nachfrage nach bzw. Notwendigkeit für öffentliche/n Verkehrsleistungen besteht). Ob dem so ist, wird in der Arbeit allerdings nicht überprüft und kann insbesondere für die Verflechtungen zwischen den kleineren Mittelzentren in Westfalen bezweifelt werden.

Abschließend werden eine Reihe von fundierten und wertvollen Vorschlägen für die Umgestaltung der Organisationsstruktur für den Öffentlichen Verkehr in NRW gemacht.

Bei der vorliegenden Publikation handelt es sich um die Veröffentlichung einer Diplomarbeit. Als Diplomarbeit ist die Studie sicherlich herausragend und äußerst gehaltvoll einzustufen. Möglicherweise wäre aber die Veröffentlichung einer deutlich gekürzten Fassung (z.B. in einem Sammelband oder einer Zeitschrift) ausreichend gewesen, um die Gedanken in den fachwissenschaftlichen und gesellschaftspolitischen Diskussion einzuspeisen.

Andreas KAGERMEIER, Paderborn

Tappeiner, Ulrike u.a. (Hrsg.): The EU Agricultural Policy and the Environment. Evaluation of the Alpine Region. Europäische Akademie Bozen, Fachbereich Alpine Umwelt. – Berlin, Wien: Blackwell, 2003. 275 S., Abb., Kt., Tab., 1 CD-ROM. ISBN 88-88906-00-2. 67,00 Euro.

Bei dem vorliegenden Buch handelt es sich um die Veröffentlichung der Ergebnisse des im Rahmen des vierten Rahmenprogramms geförderten Forschungsprojektes SUSTALP „–Evaluation of the instruments of the European Union as regards their contribution

to sustainable agriculture in the Alps“, dessen Ziel es war, die Auswirkungen der Gemeinschaftlichen Agrarpolitik auf die alpine Umwelt unter verschiedenen sozialen, kulturellen, ökonomischen und naturräumlichen Rahmenbedingungen zu analysieren und Vorschläge zur nachhaltigen Entwicklung abzuleiten. Das Projekt wurde unter der Koordination der Europäischen Akademie in Bozen in Partnerschaft mit den Alpenforschungsinstitut in Garmisch-Partenkirchen, der Österreichischen Vereinigung für Agrar-, Lebens- und Umweltwissenschaftliche Forschung (ÖVAF), dem Institut für Statistik und Mathematische Wirtschaftstheorie der Universität Augsburg, der RaumUmweltPlanungs-Ges.m.b.H Wien, der RENAT AG Schaan und den Instituten für Wirtschaftstheorie, Wirtschaftspolitik und Wirtschaftsgeschichte und dem Institut für Botanik der Universität Innsbruck durchgeführt.

Dem Buch liegt eine CD bei, auf der eine Anwendung enthalten ist, mit welcher die Daten des Projektes in Form eines Strukturatlas der Alpen eingesehen werden können. Der Strukturatlas enthält die gruppierten thematischen Karten mitsamt zugrunde liegende Klassifikationen und Datentabellen. Die Anwendung ist sehr einfach zu bedienen und ist auf Grund der vielen enthaltenen Quellenhinweise und Kommentare auch ohne das Buch benutzbar. Auf der CD sind auch die beiden Fragebögen und die Checkliste zur Landschaftsstrukturanalyse als PDF-Dokumente enthalten.

Im ersten Kapitel des Buches werden die Ziele des Forschungsprojektes vorgestellt und es wird eine Begründung zur Auswahl des Alpenraums als Modellregion gegeben. Die beiden Ausgangshypothesen – die Agrarpolitik wirkt sich über die strategischen Entscheidungen der Landwirte immer indirekt auf die Umweltsituation aus und neben den agrarpolitischen Instrumenten existiert eine breite Palette umweltbezogener und gesellschaftlicher Rahmenbedingungen, welche die Auswirkungen beeinflussen – sollen anhand verschiedener Strukturregionen der Alpen verglichen werden. Es war daher das wesentliche Ziel der

Studie, die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Faktoren zu erkennen und Indikatoren für die entscheidenden Parameter zu finden. Um dieses Ziel zu erreichen, wurde mit naturräumlichen, sozioökonomischen und agro-ökonomischen Daten aller 5.558 Alpengemeinden (Abgrenzung nach der Alpenkonvention) acht agrarische Strukturregionstypen herausgefiltert, für die je eine bis zwei Gemeindegruppen als Modellregionen ausgewählt wurden. Innerhalb dieser Modellregionen wurden ausführliche Interviews mit Landwirten und Experten durchgeführt, um jene Parameter herauszubekommen, die das Entscheidungsverhalten der Landwirte und damit die Umweltsituation beeinflussen.

Im zweiten Kapitel werden die agrarpolitischen Instrumente der Europäischen Union und der Schweiz vorgestellt und miteinander verglichen. Als kleine Einschränkung sei angemerkt, dass bei den europäischen Instrumenten auf die zweite Strukturfondsperiode (1994–1999) Bezug genommen wurde und daher die relativ weitgehende Entkopplung der Strukturfonds in der dritten Periode in der Analyse nicht berücksichtigt werden konnte. Man kann jedoch den Autoren beipflichten, dass dadurch kein grundsätzlich anderes Ergebnis zu erwarten gewesen wäre.

Als Exkurs beschäftigt sich das dritte Kapitel mit der Frage der Kohärenz der EU-Agrarpolitik. Darin wird eine Zielanalyse verschiedener internationaler und nationaler Dokumente auf Basis der NUTS-Regionen der EU durchgeführt und Handlungsbedarf zur besseren Abstimmung abgeleitet.

Das methodische vierte Kapitel widmet sich den analytisch-statischen Verfahren, die im Projekt angewendet wurden. Dabei erfolgt eine ausführliche Darstellung der eingesetzten Analysemethoden und auch der Verfahren zur Bereinigung von Datenfehlern und der Berücksichtigung fehlender Daten. Leider bedingt dies aus Vergleichbarkeitsgründen auch, dass die Datenbasis wesentlicher sozio-ökonomischer Parameter der Beginn der 1990er Jahre ist, was auf Grund der bedeutenden gesellschaftlichen Änderungen im letzten Jahrzehnt die Über-

tragbarkeit des Ergebnisses etwas eingeschränkt. Die Herausarbeitung der ausgewählten statischen und dynamischen Parameter und die Darstellung der methodischen Vorgangsweise sowie die Qualitätsprüfung und die Identifikation der Strukturregionstypen im Alpenraum ist nachvollziehbar und eine brauchbare Grundlage für eine regionalisierte Anwendung.

Im Kapitel 5 werden die zehn Modellregionen und die drei Untersuchungsmethoden zur näheren Beschreibung vorgestellt: die Analyse sekundärstatistischer Daten, eine auf einer Checkliste basierende Landschaftsanalyse und die Experteninterviews. Die Modellregionen werden vergleichend mittels textlicher, grafischer und tabellarischer Informationen dargestellt. Im abschließenden Teilkapitel werden die Gemeinsamkeiten hinsichtlich der Zusammenhänge mit gemeinschaftlichen Politikbereichen und den Auswirkungen auf die Gesellschaft und die Landschaftsstruktur herausgearbeitet.

Das sechste Kapitel analysiert die Interviews mit den Landwirten und stellt das Ergebnis bezogen auf die Modellregionen vergleichend dar. In den das Projekt abschließenden Kapiteln 7 bis 9 werden auf Grundlage der empirischen Erhebungen die Zusammenhänge zwischen agrarpolitischen Instrumenten, Entscheidungsstrategie der Landwirte und die Auswirkungen auf die Umwelt zusammengeführt und mittels einiger wichtiger Indikatoren bewertet und als ordinal skalierte Ergebnisse auch quantitativ dargestellt. Im letzten Teil werden Handlungsempfehlungen für die verschiedenen Politikbereiche abgeleitet.

Die sehr umfangreiche Projektveröffentlichung kann auf Grund der sehr klar nachvollziehbaren Dokumentation für agrar- und umweltpolitisch Interessierte zur Lektüre empfohlen werden und ist auch für jene interessant, die sich nicht speziell mit dem Alpenraum beschäftigen.

Franz DOLLINGER, Salzburg